

Stabilität subjektzentrierter Strukturen

Das Lebensstilmodell von Schulze im Zeitvergleich

Thomas Müller-Schneider

Herzog-Max-Str. 38, D-96047 Bamberg

Zusammenfassung: Im vorliegenden Beitrag wird das Lebensstilmodell von Schulze, in dem das „subjektzentrierte Paradigma“ der Lebensstilforschung am deutlichsten ausgeprägt ist, einem Zeitvergleich unterzogen. Die Analyse reagiert damit auf die Gegenposition von Vertretern des „vertikalen Paradigmas“, die das Ende der Erlebnisgesellschaft bzw. eine Restrukturierung der Klassengesellschaft diagnostizieren. Grundlage des Vergleichs sind drei zeitlich gestaffelte Standardrepräsentativbefragungen, die vergleichbare Informationen über das untersuchte Lebensstilmodell enthalten. Das Hauptergebnis ist, dass die subjektzentrierten Strukturen, die sich bis Mitte der achtziger Jahre herausgebildet haben, weitgehend stabil geblieben sind. Die alltagsästhetischen Schemata sind nach wie vor zentrale kulturelle Orientierungsmuster, die vom Lebensalter und der Bildung abhängen, nicht jedoch vom Einkommen. Die wichtigste Veränderung besteht darin, dass das Niveaumilieu durch das Selbstverwirklichungsmilieu abgelöst zu werden scheint. Die gefundenen Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass das „vertikale Paradigma“ immer weniger zur Beschreibung sozialer Großgruppen geeignet ist. Die Lebensstilforschung kann sich daher nicht mehr an der Klassentheorie von Bourdieu orientieren.

1. Einleitung

Die sich seit den achtziger Jahren entwickelnde Lebensstilforschung hat inzwischen eine kaum noch überschaubare Zahl empirischer Studien hervorgebracht, deren Ergebnisse den Eindruck großer Unübersichtlichkeit erwecken (Nowak/Becker 1985; Gluchowski 1987; Lüdtko 1989; Schulze 1992; Vester et al. 1993; Spellerberg 1996; Georg 1998; Hartmann 1999 u.a.). Die Vielfalt der aufgestellten Lebensstiltypologien, die sich nach Zahl und Bezeichnung der jeweils identifizierten Gruppen und Milieus ganz erheblich unterscheiden, scheint auf den ersten Blick nur noch beliebige und disparate Bilder der soziokulturellen Wirklichkeit zu ergeben. Das ist jedoch nicht der Fall. Viele der Typologien lassen sich direkt aufeinander beziehen, wenn man nicht auf die Etiketten der Milieus achtet, sondern auf die typischen Existenzformen, durch die sie sich auszeichnen. Immer wieder zeigen sich, wenn auch auf verschiedenen Niveaus der Gruppendifferenzierung, ähnliche Grundmuster von Lebenssituation und Subjektivität (vgl. Schulze 1992: 393; Otte 1997: 318; Hölscher 1998: 216).

Nicht die Vielfalt der empirischen Ergebnisse ist die eigentliche Herausforderung in der Lebensstilforschung, sondern deren sozialstrukturelle Interpretation. Im Grunde werden zwei konträre Paradigmen der sozialstrukturellen Ordnung vertreten, wovon das eine das klassische „vertikale Paradigma“ ist. Dessen hauptsächlicher Orientierungsrahmen ist

die Klassentheorie von Bourdieu (1982), die den habitualisierten Lebensstil der Individuen als leicht dekodierbaren Indikator für ihre materielle und kulturelle Kapitalausstattung und somit für ihre Klassenzugehörigkeit konzipiert. Im Gegensatz dazu steht das „subjektzentrierte Paradigma“, das an die Stelle der situativen Begrenztheit des menschlichen Handelns eine selbstbezogene Stilbildung setzt, durch die sich die Individuen im nahezu unbegrenzten Raum der Wahlmöglichkeiten zu sozialen Milieus zusammenfinden. Solche „selbst gewählten“ Gruppierungen sind nicht mehr mit Klassen- und Schichtmodellen abzubilden. Am ausgeprägtesten und theoretisch am weitesten entwickelt ist das subjektzentrierte Paradigma bei Schulze (1992). Vor dem Hintergrund einer durchgreifenden Ästhetisierung des Alltagslebens und der damit einhergehenden Evolution erlebnisorientierter Stile diagnostiziert er eine umfassende Entvertikalisierung des Verhältnisses sozialer Großgruppen (ebd.: 167).

Zur Erfassung dieses Prozesses liegt ein Modell des langfristigen Wandels von Alltagsästhetik und Milieustruktur vor (Müller-Schneider 1994). Auf der Grundlage eines empirischen Zeitvergleichs zeigt es, dass sich das sozialstrukturelle Mischungsverhältnis des vertikalen und subjektzentrierten Ordnungsprinzips von Anfang der fünfziger bis Mitte der achtziger Jahre grundlegend veränderte. Während die vertikale Dimension verblasste, nahm die erlebnisorientierte Segmentierung der deutschen Be-

völkerung stetig zu. Dieser Wandel von „Schichten“ zu „Erlebnismilieus“ schlägt sich in den wesentlichen Komponenten des Lebensstilmodells von Schulze nieder. Nach der weitgehenden Entkopplung von Alltagsästhetik und den ökonomischen Ressourcen der Konsumenten traten mit dem Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschema drei zentrale kulturelle Orientierungsmuster hervor, die immer deutlicher zwischen fünf milieuspezifischen Alter-Bildungs-Gruppen der Erlebnisorientierung differenzieren (Unterhaltungs-, Selbstverwirklichungs-, Harmonie-, Integrations- und Niveaumilieu). Der Wandel der Großgruppenstruktur beruht jedoch nicht nur auf der Veränderung struktureller Parameter, sondern ebenso auf der Umformung von Klassifikationslogiken. Das alte prestigeorientiert-hierarchisierende Distinktionsmuster weicht einer neuen alltagsästhetisch-subjektzentrierten Wahrnehmungweise, die die entstandenen Milieus im Bewusstsein der Gesellschaftsmitglieder abbildet (ebd. 1996).

Die Zeitdiagnose der Erlebnisgesellschaft ist, jedenfalls wenn man Band und Müller (1998: 422) folgt, kaum dass sie gestellt wurde, historisch schon wieder überholt. Nach der (vermeintlichen) Wiederkehr der materiellen Knappheit in den neunziger Jahren scheint sie eher ein „schönes Trugbild“ aus der „postmodernen Lebensstildekade“ der achtziger Jahre zu sein als eine adäquate Wirklichkeitsbeschreibung der Gegenwart. Eine ähnliche Sichtweise legt Brock (1994) nahe, der in einem Aufsatz über die materielle Kultur moderner Industriegesellschaften die plakative Frage nach der „Rückkehr der Klassengesellschaft“ aufwirft. Auch von anderen Autoren werden Hinweise auf „neue Spaltungen“ ins Feld geführt (z.B. in Berger/Vester 1998). Eine weitere Gegenposition zum subjektzentrierten Paradigma, ebenfalls mit Blick auf die jüngste Entwicklung „des beginnenden 21. Jahrhunderts“, stammt von Strasser und Dederichs (2000). Die beiden Autoren gehen, ganz im Gegensatz zu Band und Müller, zwar von einer nachhaltigen Ästhetisierung des Alltags aus, diese führt aber ihrer Ansicht nach nicht wie bei Schulze zu einer „Destrukturierung“ der Klassengesellschaft, sondern vielmehr zur ihrer „Restrukturierung“. Grundlage dafür ist die unterschiedliche ästhetische Kompetenz der Menschen, die sich zu hierarchischen „Kulturklassen“ verdichtet.

Der nachfolgende Beitrag reagiert auf diese Kritik, indem er das Lebensstilmodell von Schulze einem Zeitvergleich unterzieht. Die Untersuchung knüpft am obigen Modell des langfristigen sozialstrukturellen Wandels an und führt es fort. Im Mittelpunkt

des Forschungsinteresses stehen dabei drei wesentliche Aspekte. Erstens geht es um die Strukturen der alltagsästhetischen Schemata, zweitens um die sozialstrukturelle Differenzierung dieser kollektiven Stilmuster und drittens um die Gesamtkonfiguration der Erlebnismilieus. Die intertemporale Analyse dieser Aspekte soll Auskunft darüber geben, ob die subjektzentrierten Strukturen, die sich bis Mitte der achtziger Jahre herausgebildet haben, seither stabil geblieben sind, sich verändert haben oder gar verschwunden sind. Diesbezügliche Erkenntnisse sind zum einen für eine angemessene Auseinandersetzung mit dem vertikalen Paradigma unerlässlich. Zum anderen tragen sie zu einer Dynamisierung der Lebensstilforschung bei, die zu Recht angemahnt wird (Hartmann 1999: 13).

Durch den bis vor die Wende zurückreichenden Vergleichszeitraum ist die Untersuchung von vornherein auf die alten Bundesländer beschränkt. Die Frage, inwieweit sich die Strukturen der Erlebnisgesellschaft auf die neuen Bundesländer übertragen lassen, bleibt hier unberücksichtigt (vgl. dazu Lechner 1998). In einem ersten Schritt wird auf die empirische Basis und methodische Probleme des Zeitvergleichs eingegangen. Danach werden die gefundenen Ergebnisse unter den drei genannten Hauptaspekten des Zeitvergleichs präsentiert und theoretisch interpretiert. Im Fazit wird dann auf Konsequenzen der Analyse für die Sozialstrukturanalyse und Lebensstilforschung hingewiesen.

2. Empirische Grundlage und methodische Probleme

Der Beitrag beruht auf einer sekundäranalytischen Auswertung von drei zeitlich gestaffelten Standardrepräsentativumfragen. Dabei handelt es sich erstens um die 1985 von Schulze in Nürnberg durchgeführte Erhebung „Kultur in der Großstadt“, die 1.014 Fälle umfasst und die Datengrundlage seines Lebensstilmodells bildete. Zweitens um den Wohlfahrtssurvey 1993, bei dem eine Zusatzbefragung zu Lebensstilen in Ost- und Westdeutschland durchgeführt wurde. In den alten Bundesländern wurden zu diesem Thema 1.550 Personen interviewt, allerdings nur im Alter von 18 bis 61 Jahren, so dass ältere Befragte aus dem gesamten Zeitvergleich ausgeschlossen werden mussten. Der dritte Datensatz ist die Allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften (ALLBUS) 1998, in der im Westen Deutschlands etwas mehr als 2.200 Personen u. a. zu ihren Freizeittätigkeiten und zur Mediennutzung befragt wurden.

Sowohl der Wohlfahrtssurvey 1993 als auch der ALLBUS 1998 enthalten Daten, die eine intertemporale Analyse des Lebensstilmodells von Schulze ermöglichen. Hinsichtlich der Lebenssituation sind das die Bildung und das Lebensalter der Befragten. Außerdem liegen in beiden Umfragen Items vor, die sich den drei alltagsästhetischen Schemata zuordnen lassen. Beim Wohlfahrtssurvey 1993 wurden Fragen zum Lebensstil verwendet, die zum Teil direkt in Anlehnung an das Erhebungsinstrument von Schulze entwickelt wurden (vgl. Spellerberg 1993). Der ALLBUS 1998 enthält ebenfalls Informationen zur Alltagsästhetik, die jedoch weniger detailliert und umfassend sind als im Wohlfahrtssurvey. Dennoch waren einige der vorhandenen Merkmale in allen drei Studien unmittelbar vergleichbar. So wurde sowohl bei Schulze 1985 als auch beim Wohlfahrtssurvey 1993 und im ALLBUS 1998 nach dem Interesse für Heimatfilme und Fernsehshows/Quizsendungen gefragt. Andere Merkmale waren wiederum erst nach entsprechender Modifikation kommensurabel. Beispielsweise mussten im Datensatz von Schulze und im Wohlfahrtssurvey die beiden Items, die das Interesse der Befragten für Rock- bzw. Popmusik wiedergeben, zusammengefasst werden, da diese Musikstile – wie andere alltagsästhetische Items auch – in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage nicht gesondert erhoben wurden.

Nach entsprechenden Modifikationen stand ein Satz vergleichbarer Lebensstilvariablen zur Verfügung, auf dem die weiteren empirischen Analysen beruhen. Diese lassen sich den genannten drei zentralen Aspekten des Zeitvergleichs zuordnen. Erstens: Wandel und Stabilität der alltagsästhetischen Schemata wurden durch Dimensionsanalysen erfasst, mit deren Hilfe die interne Konsistenz der jeweiligen Lebensstilskala im Zeitablauf beschrieben werden kann. Das Verhältnis der dimensional Schemata untereinander wurde zusammenhangsanalytisch untersucht. Der zweite Aspekt des Zeitvergleichs, die sozialstrukturelle Differenzierung der Schemata, wurde ebenfalls durch die Berechnung statistischer Zusammenhänge eruiert, wobei die alltagsästhetischen Skalen mit den sozialstrukturell relevanten Merkmalen Alter, Bildung und Einkommen korreliert wurden. Um eventuelle Veränderungen der Milieukonfiguration, dies ist der dritte Aspekt der intertemporalen Analyse, beschreiben zu können, wurden zunächst Klassifikationsanalysen durchgeführt. Diese geben empirische Hinweise auf die Milieukristallisation zu einem bestimmten Zeitpunkt. Eine korrespondenzanalytische Auswertung von zeitbezogenen „Milieuprofilen“ sollte im Anschluss daran über veränderte

Positionen der einzelnen Gruppierungen im sozialen Raum Aufschluss geben.

Das methodische Hauptproblem der Untersuchung ist die geringe Anzahl vergleichbarer Items, die für die Messung der alltagsästhetischen Skalen über alle Zeitpunkte hinweg zur Verfügung standen. Eine gewisse Ausnahme bildet das Hochkulturschema, das mit jeweils acht gleichen Items repräsentiert werden konnte. Das Trivialschema umfasst jedoch nur vier vergleichbare Merkmale und die Rekonstruktion des Spannungsschemas erwies sich als besonders schwierig. Es fand sich kein Pool mit mehr als zwei Items, der in allen drei Datensätzen vorhanden gewesen wäre. Das lag vor allem daran, dass im ALLBUS 1998 viele verschiedene Inhalte mit nur wenigen Items abgefragt wurden. Dennoch konnte für das Spannungsschema ein aus drei Items bestehendes Skalenfragment zusammengestellt werden, das zumindest für den Anfangs- und Endpunkt des Zeitvergleichs identisch ist. Für das Jahr 1993 wurde ebenfalls eine Skala erstellt, die zwar nicht unmittelbar mit diesem Fragment vergleichbar ist, aber dennoch das Spannungsschema wiedergibt. Auf diese Weise konnten die intertemporalen Analysen vollständig durchgeführt werden.

Durch einen sehr kleinen Satz vergleichbarer Items geht die Verlässlichkeit einer intertemporalen Dimensionsanalyse zurück. Verliert oder gewinnt ein einzelnes Item im Zeitablauf an Trennschärfe, so schlägt sich dies stark auf die Konsistenz des Skalenfragments nieder. Dadurch entsteht die Gefahr einer Fehlinterpretation, wenn die anhand nur weniger Items gewonnenen empirischen Ergebnisse auf die Gesamtskala bezogen werden. In der vorliegenden Untersuchung zeigte sich beim Spannungs- und Trivialschema zwar eine gewisse – methodenbedingte – Tendenz zur Abnahme der Skalenkonsistenz. Das ändert aber nichts an der Hauptaussage des Zeitvergleichs, dass die analysierten Strukturen seit Mitte der achtziger Jahre weitgehend stabil geblieben sind. Dieses Ergebnis wäre wahrscheinlich noch deutlicher bestätigt worden, wenn das geschilderte methodische Hauptproblem nicht bestanden hätte.

Ein weiteres Methodenproblem ergibt sich daraus, dass die Grundgesamtheiten der drei Standardumfragen nicht völlig identisch sind. Die von Schulze verwendeten Daten wurden im Stadtgebiet von Nürnberg erhoben, während der Wohlfahrtssurvey 1993 und der ALLBUS 1998 bundesweit repräsentativ sind. Dies wirft die Frage auf, inwieweit sich historische Trends im Vergleich von Nürnberg (1985) zu den alten Bundesländern insgesamt ana-

lysieren lassen. Dies ist jedoch kein schwerwiegendes methodisches Problem, da das Lebensstilmodell von Schulze anhand eines bundesweiten Datensatzes aus den achtziger Jahren, der hier aber nicht zu verwenden ist, gut reproduziert werden konnte (Müller-Schneider 1994: 166). Aus diesem Grund sind keine wesentlichen Einflüsse des Erhebungsgebietes auf die zentralen Ergebnisse zu erwarten.

3. Dimensionale Strukturen der alltagsästhetischen Schemata

Unter alltagsästhetischen Schemata (Schulze 1992: 125ff) sind große Gruppen ästhetischer Zeichen zu verstehen, die in sozialen Kollektiven bedeutungsäquivalent kodiert sind. Dabei sind drei Bedeutungskomponenten zu unterscheiden, mit denen die Individuen die unendliche Menge der Erlebnismöglichkeiten sinnhaft strukturieren: Lebensphilosophie, Distinktion und Genuss. Das Hochkulturschema entspricht in etwa dem bei Bourdieu beschriebenen legitimen Geschmack und umfasst eine breite Palette „bildungsbürgerlicher“ Zeichen. Dazu gehören u.a. klassische Musik, traditionelle Kulturinstitutionen, „gehobene“ Literatur, Kultursendungen und Diskussionsrunden im Fernsehen. Die Lebensphilosophie ist auf ästhetische Perfektion ausgerichtet, die distinktive Bedeutung ist „antibarbarisch“ und der Genuss liegt in der Kontemplation. Für das Trivialschema sind folgende Zeichen typisch: Deutscher Schlager, Volksmusik, Heimat- und Artromane, Heimatfilme, Fernsehshows und Quizsendungen. Die Lebensphilosophie dieses Schemas ist auf Harmonie ausgerichtet, die distinktive Bedeutung wendet sich gegen alles Individualistische und der Genuss dreht sich um Gemütlichkeit. Das Spannungsschema bündelt ästhetische Zeichen wie Pop- und Rockmusik, Actionfilme, Kino, Diskothek oder Bungeespringen. Diese Präferenzen sind mit einer narzisstischen Lebensphilosophie verbunden, die Distinktion ist vom Feindbild des „langweiligen Spießertums“ geprägt und Genuss ist gleichbedeutend mit Action.

Diese drei Schemata haben sich in langen gesellschaftsgeschichtlichen Prozessen der dimensionalen Differenzierung entwickelt, wobei die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg besonders wichtig sind. Durch die Wohlstandsexplosion, zunehmende Freizeit und das ständig expandierende Erlebnisangebot trat der Kampf um die Existenzsicherung in den Hintergrund und statt dessen wurden Geschmacksfragen zu einem Dauerthema des gesamten Lebens. Hinzu kam der Wertewandel, durch

den die Lebensgenüsse enttabuisiert und rigide Verhaltenskontrollen zunehmend durch eine permissive Stiltoleranz ersetzt wurden. Diese Veränderungen wirken sich nachhaltig auf die Evolution des dimensionalen Raums der Stile aus. Der triviale Geschmack löst sich vom Gegenpol des Hochkulturschemas und bildet eine eigenständige alltagsästhetische Dimension. Seit den sechziger Jahren entwickelt sich das Spannungsschema aus jugendkulturellen Ursprüngen. Insgesamt nimmt das Konsistenzempfinden allen drei Zeichengruppen gegenüber von 1953 bis 1987 erheblich zu. Mitte der achtziger Jahre sind Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschema fest als kulturelle Orientierungsmuster im Bewusstsein der westdeutschen Bevölkerung verankert (Müller-Schneider 1994; Schulze 1992: 158ff).

Aufgrund nur schwach ausgeprägter Korrelation der alltagsästhetischen Schemata untereinander geht Schulze (1992: 157f) von einem Modell der dimensionalen Unabhängigkeit aus: Wer hochkulturell ambitioniert ist, muss deshalb nicht das Trivialschema oder das Spannungsschema ablehnen. Actionorientierte Personen wiederum können die Triviale Kultur sowohl ablehnen als auch bevorzugen. Ehemals scharfe ästhetische Gegensätze traten durch die dimensionale Differenzierung der Schemata in den Hintergrund und die gegebenen Erlebnismöglichkeiten werden in beinahe beliebiger Weise miteinander kombiniert. Man kann dies als „postmoderne“ Pluralisierung der Stile betrachten.

Soziologisch bedeutsam sind die geschilderten alltagsästhetischen Geschmacksmuster, weil sie sozial strukturbildend wirken: „Sie definieren Normalität in sozialen Großgruppen, dienen zur Abgrenzung nach außen, stimulieren oder behindern die Entstehung sozialer Beziehungen...“ (ebd. 132). Demzufolge sind das Hochkultur-, Trivial- und Spannungsschema wichtige sozialstrukturelle Merkmale, weil sie – vermittelt durch das Denken und Handeln der Gesellschaftsmitglieder – wesentlich zur Produktion und Reproduktion sozialer Milieus beitragen. Ein Wandel der alltagsästhetischen Schemata kann daher nicht ohne Folgen für die gesellschaftliche Milieulandschaft bleiben.

Auf den ersten Blick spricht einiges dafür, dass die kollektiven Geschmacksmuster einem schnellen Wandel unterliegen. Schon allein deshalb, weil der Erlebnismarkt unablässig Konsumgüter und Dienstleistungen ausstößt, die die Verbraucher in ihrer Eigenschaft als erlebnisorientierte Subjekte ansprechen. Spielkonsolen, Handys, „Events“, Spartensender (z.B. für Musik, Kultur, Sport) und

Internet sind nur einige der vielfältigen Neuerungen, die in den neunziger Jahren auf den Markt gekommen sind. Außerdem wechseln sich immer wieder neue modische Strömung ab. Nicht zu vergessen ist das Nachrücken junger Generationen, die jeweils ihre eigenen Geschmacksmuster entwickeln. Trotz dieser Dynamiken könnten sich alltagsästhetische Schemata als sehr träge Phänomene erweisen. So werden durch den Wandel der Moden häufig nur Zeichen ersetzt, nicht aber die dahinter stehende ästhetische Bedeutung. Beispielsweise folgen auf die „alte“ Rockmusik immer wieder neue Musikrichtungen, die sich aber, wie etwa die Technomusik, nur unschwer als Variationen der Actionorientierung erkennen lassen. Nachfolgende Generationen sind eben nicht nur innovativ, sondern wachsen auch in bereits bestehende ästhetische Traditionen hinein. Anbieter und Nachfrager auf dem Erlebnismarkt knüpfen immer wieder an bekannten Bedeutungsmustern an, die einen, um ihre Produkte auf dem Markt zu platzieren, die anderen, um sich nicht ständig neu orientieren zu müssen.

Allgemein gesprochen verändern sich alltagsästhetische Schemata, wenn neue Erlebnisanreize bzw. ein Wandel der Subjekte (z. B. durch Lernprozesse) kollektive Umdeutungsprozesse des Schönen hervorrufen. So könnte die Hochkultur einfach deshalb verschwinden, weil das Publikum nicht mehr bereit ist, sich vergleichsweise anspruchsvoll Erlebnisse zu „erarbeiten“, sondern möglichst unmittelbare Stimuli will. Auflösung ist aber nicht die einzige Möglichkeit dimensional Wandels. Zeichengruppen können auch entstehen, miteinander verschmelzen oder sich voneinander trennen (Schulze 1992: 132f). Ein besonderer Fall tritt ein, wenn sich Menschen mehr und mehr auf „eigensinnige“ Stile jenseits der kollektiven Muster verlegen. Man hätte es dann mit einer Individualisierung des Geschmacks zu tun, die eine generelle Auflösung alltagsästhetischer Schemata nach sich ziehen würde.

Zunächst wird das Hochkulturschema betrachtet. In Tabelle 1 sind alltagsästhetische Präferenzen aufgelistet, die den inhaltlichen Kernbereich dieses Geschmacksstils abbilden. Ein systematischer dimensionsanalytischer Zeitvergleich kann anhand der angegebenen Maßzahlen aus der klassischen Testtheorie (vgl. McIver/Carmines 1981) vorgenommen werden.¹ Die Werte in Tabelle 1 zeigen überwie-

gend ein Bild der Stabilität, kaum ein Trennschärfekoeffizient hat sich im Zeitraum von 1985 bis 1998 gravierend verändert. Auffällig ist die markant angestiegene Trennschärfe, die hinsichtlich des Interesses für Kultursendungen zu beobachten ist. Dies ist vermutlich nicht darauf zurückzuführen, dass sich der Inhalt dieser Beiträge wesentlich geändert hätte, sondern auf die gewandelte Einstellung zum Fernsehen, das in hochkulturell orientierten Personenkreisen heute kaum noch grundsätzlich abgelehnt wird. Den nahezu konstanten Beträgen für Alpha lässt sich entnehmen, dass die Konsistenz der Gesamtskala gleichgeblieben ist. Die entsprechenden Kennzahlen für die Items des Trivialschemas sind in Tabelle 2 aufgelistet. Im Unterschied zur Hochkultur ist eine leichte Tendenz abnehmender Trennschärfen zu beobachten. Bis auf den Heimatfilm sind die alltagsästhetischen Zeichen des Trivialschemas offensichtlich etwas verblasst. Besonders deutlich macht sich das bei den Fernsehshows und Quizsendungen bemerkbar. Dieses Genre lässt sich, wahrscheinlich wegen seiner voranschreitenden Ausdifferenzierung, heute längst nicht mehr so eindeutig dem harmonieorientierten Geschmack zurechnen wie noch Mitte der achtziger Jahre. Insgesamt kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass es sich

Tabelle 1 Hochkulturschema

Items	Trennschärfe		
	1985	1993	1998
1. Bücher lesen	.43	.41	.48
2. Weiterbildung	.39	.33	.39
3. Besuch: Theater/klassische Konzerte	.50	.47	.53
4. Klass. Musik hören	.57	.52	.54
5. Interesse für Kultursendungen (TV)	.38	.54	.60
6. Interesse für Politik (Zeitung)	.59	.45	.48
7. Interesse für Wirtschaft (Zeitung)	.37	.37	.45
8. Interesse für Kultur (Zeitung)	.53	.54	.61
Alpha	.77	.75	.79

Quelle: Kultur in der Großstadt 1985 (Schulze), Wohlfahrtssurvey 1993, ALLBUS 1998

gesamten Skala. Neben den Trennschärfekoeffizienten wurde Cronbachs Alpha berechnet. Dies ist ein Maß für die interne Konsistenz einer Skala, das sowohl mit der Zahl der zugrunde liegenden Items als auch mit der durchschnittlichen Korrelation der Items untereinander. Da deren Zahl bei allen drei Analysezeitpunkten identisch ist, reagiert Alpha nur auf Konsistenzveränderungen.

¹ Der Trennschärfekoeffizient entspricht der Korrelation des betreffenden Items mit dem Summenwert aller anderen Skalenitems und kann als relatives Unschärfemaß interpretiert werden: Je höher er ausfällt, desto genauer repräsentiert die jeweilige Präferenz den Sinngehalt der

Tabelle 2 Trivialschema

Items	Trennschärfe		
	1985	1993	1998
1. Volksmusik hören	.72	.69	.60
2. Deutsche Schlager hören	.69	.72	.55
3. Interesse für Shows/ Quizzesendungen (TV)	.66	.53	.43
4. Heimatfilme	.60	.66	.57
Alpha	.84	.82	.74

Quelle: Kultur in der Großstadt 1985 (Schulze), Wohlfahrtssurvey 1993, ALLBUS 1998

beim Trivialschema nach wie vor um eine sehr konsistente Gruppe alltagsästhetischer Zeichen handelt.

Noch deutlicher als beim Trivialschema zeigt sich beim Actionschema zwischen 1985 und 1998 eine abnehmende Trennschärfe der untersuchten Items (vgl. Tabelle 3). Dies macht sich bei der Neigung zur Pop- und Rockmusik sowie beim Essen oder Trinken gehen deutlich bemerkbar. Sich einen Film im Kino anschauen, ins Konzert mit Jazz- bzw. Popmusik oder zum Tanzen gehen, gehört hingegen nach wie vor zu den signifikanten Inhalten des Spannungsschemas. Insgesamt gilt, was auch schon beim Trivialschema entsprechend festgestellt wurde: Trotz verringertem Alpha ist es nicht angemessen, von einer Auflösung des Spannungsschemas zu sprechen, denn die Interitemkorrelationen der verglichenen Präferenzen bewegen sich durchaus in dem für die Skalenbildung üblichen Rahmen. Im Übrigen ist der Wert für Alpha im Jahr 1998 deshalb vergleichsweise niedrig, weil zu wenig trennscharfe Items in den Zeitvergleich einbezogen werden konnten (vgl. Abschn. 2). Nimmt man die im ALLBUS erhobene Neigung zu „Actionfilmen“ sowie die Tätigkeiten „Videokassetten anschauen“ und „CD“ bzw. „LP hören“ zu dem bestehenden Fragment hinzu, steigt Alpha auf 0.71 an.

Als Gesamtergebnis gilt es festzuhalten, dass die drei alltagsästhetischen Schemata auch am Ende der neunziger Jahre ausgeprägte Handlungs- und Orientierungsmuster sind. Die anhaltende Expansion des Erlebnismarktes spricht dafür, dass die Schemata von den Individuen sogar noch mehr als in den achtziger Jahren als ästhetische Programme betrachtet werden, mit deren Hilfe sie sich in den permanent wechselnden Zeichenwelten zurechtfinden und eine überschaubare Zahl von Erlebnisroutinen aufbauen können.²

² Die obigen Ergebnisse gehen über die Befunde von Hartmann (1999:180ff) hinaus, die er anhand einer in

Tabelle 3 Spannungsschema

Items	Trennschärfe		
	1985	1993	1998
1. Pop- und Rockmusik hören	.57	.50	.39
2. Ins Kino gehen, Pop- und Jazzkonzerte besuchen, zum Tanzen gehen	.64	–	.51
3. Zum Essen oder Trinken gehen	.48	–	.33
4. Musikgeschmack: Punk, Heavy	–	.46	–
5. Interesse für Actionfilme (TV)	–	.60	–
6. Interesse für Science Fiction (TV)	–	.67	–
7. Interesse für Horrorfilme (TV)	–	.57	–
8. Lektüre von Comics	–	.46	–
Alpha	.74	.79	.58

Quelle: Kultur in der Großstadt 1985 (Schulze), Wohlfahrtssurvey 1993, ALLBUS 1998

Um Wandel oder Stabilität der dimensional Un- abhängigkeits erkennen zu können, ist es nötig, die Interkorrelationen der Skalen im Zeitablauf zu betrachten. Die entsprechenden Ergebnisse sind Tabelle 4 zu entnehmen. Dazu ist zunächst zu sagen, dass die für 1985 ausgewiesenen Korrelationen nicht von Schulze übernommen, sondern auf der Grundlage der hier rekonstruierten Skalen sekundäranalytisch berechnet wurden. In zwei Fällen weichen die hier gefundenen Zusammenhänge (Tabelle 4) erheblich von denjenigen ab, die Schulze (1992: 626) in seiner eigenen Studie angibt. Sowohl die Korrelation des Trivialschemas mit dem Spannungsschema (Schulze: -.24) als auch die des Trivialschemas mit dem Hochkulturschema (Schulze: -.26) ist deutlich höher. Das hängt damit zusammen, dass Schulze bei seinen umfassenden Skalen neben inhaltlichen Kernbereichen auch wenig trennscharfe Items berücksichtigt, etwa die Lektüre von Kriminalromanen beim Spannungsschema. Da-

Köln durchgeführten Lebensstilstudie gewann. Darin verwendet er Items, die denen in den drei alltagsästhetischen Schemata sehr ähnlich sind. Hartmann konstatiert, dass diese Schemata auch Mitte der neunziger Jahre dimensionsanalytisch gut reproduzierbar sind. Gleichzeitig diagnostiziert er bei allen drei Skalen niedrigere Werte für Alpha als die Vergleichsskalen von Schulze aufweisen, muss aber offen lassen, ob dies an der geringeren Zahl der von ihm erhobenen Items liegt oder an „strukturellen“ Veränderungen. Wie sich bei den obigen, auf jeweils gleichen Itemzahlen beruhenden Analysen zeigte, sind die Skalenfragmente des Hochkultur- und Trivialschemas empirisch sehr stabil. Die bei den drei Präferenzen des Spannungsschemas auftretende Abnahme der Trennschärfe ist nicht als Auflösung dieses Stilmusters zu interpretieren.

Tabelle 4 Interkorrelationen der alltagsästhetischen Schemata (Pearsons r)

	1985			1993			1998		
	H	T	S	H	T	S	H	T	S
H	1.0			1.0			1.0		
T	-.39	1.0		-.23	1.0		-.17	1.0	
S	.24	-.45	1.0	-.04	-.22	1.0	.21	-.39	1.0

Anmerkung: H = Hochkultur, T = Trivialschema, S = Spannungsschema.

Quelle: Kultur in der Großstadt 1985 (Schulze), Wohlfahrtssurvey 1993, ALLBUS 1998

durch werden die eigentlich höheren Korrelationen zwischen den Skalenkernen gewissermaßen nach unten „gedrückt“. In den achtziger Jahren herrschte also zwischen den drei alltagsästhetischen Stilen durchaus eine gewisse Polarität, die aber durch die von Schulze vorgenommene Art der Skalenbildung nicht zum Vorschein kommen konnte.

Betrachtet man nun die Entwicklung der Skalenkorrelationen im Zeitablauf, so ergibt sich ein uneinheitlicher Verlauf. Am ehesten passt das Verhältnis zwischen hochkultureller und spannungsorientierter Alltagsästhetik in das Bild der weitgehenden dimensionalen Unabhängigkeit. Der bereits 1985 niedrige Zusammenhang der beiden Dimensionen verschwand 1993 fast vollständig und stieg bis 1998 wieder auf sein ursprüngliches Niveau an. Im Unterschied dazu nahm der negative Zusammenhang des Hochkulturschemas mit dem Trivialschema stetig ab und inzwischen sind auch diese beiden Stilmuster so stark vermischt, dass man kaum noch von gegensätzlichen Polen sprechen kann. Nur wenig zurückgegangen dagegen ist der deutlich negative Zusammenhang zwischen der trivialen Kultur und dem Spannungsschema, sieht man einmal von der Schwankung im Jahr 1993 ab. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass sich nicht Hochkultur und Trivialität, die ehemaligen Bereiche des „Gehobenen“ und des „Niederen“, am längsten gegen eine „postmoderne“ Stiltoleranz sperren, vielmehr tun das die Action- und Trivialkultur. Insgesamt kann man allerdings festhalten, dass das Modell der dimensionalen Unabhängigkeit die Wirklichkeit heute besser beschreibt als Mitte der achtziger Jahre. Die Pluralität der Stilkombination hat demzufolge weiter zugenommen.³

³ Anders lautet die Interpretation von Hartmann (1999:184), der für das Bezugsjahr 1996 eine relativ hohe negative Korrelation zwischen Trivial- und Spannungsschema feststellt, diese dann mit der nur schwach negativen Korrelation in der Studie von Schulze in Beziehung setzt und daraus den Schluss zieht, im vergangenen Jahrzehnt habe sich eine Polarisierung der beiden Dimensionen vollzogen. Dies aber ist ein Irrtum, der auf die „ver-

4. Sozialstrukturelle Differenzierung der Schemata

Die alltagsästhetischen Schemata haben sich in den letzten Jahrzehnten durch die kollektive Entgrenzung der Möglichkeiten entwickelt. Sie werden nicht vom Einkommen determiniert, sondern sind subjektive Konstruktionsleistungen, die in Situationen hoher Wahlfreiheit entstehen. Dennoch sind die Geschmacksmuster sozialstrukturell nicht „freischwebend“. Die sozialen Strukturen des „Sinnbastelns“ (Hitzler 1994) weisen weit über das einzelne Individuum hinaus. Die sozialstrukturelle Differenzierung der Stile wird im Lebensstilmodell von Schulze (1992: 188) durch zwei elementare Aspekte der Lebenssituation erfasst: Lebensalter und Bildungsgrad. Das jeweilige Lebensalter bringt Stilunterschiede mit sich, die zum einen von aufeinander folgenden Generationslagen und den damit verbundenen Geschmacksprägungen herrühren. Zum anderen werden Stildifferenzierungen durch lebenszyklische Effekte erzeugt. Alterung ist ein biosozialer Reifungsprozess, mit dem sich die Erlebnisbedürfnisse und daher auch die persönlichen Stilmuster wandeln (vgl. Schulze 1990: 417). Die Bildung zeichnet nicht nur bestimmte Berufswege vor, sondern prägt auch den alltagskulturellen Geschmack.

Bis Mitte der achtziger Jahre haben sich folgende Zusammenhänge herauskristallisiert (vgl. Müller-Schneider 1994; Schulze 1992: 188ff): Sowohl das Spannungsschema als auch das Trivialschema sind stark altersabhängig. Während die Neigung zum Trivialschema mit steigendem Alter erheblich zu-

deckte Polarität“ der Stile in den Analysen von Schulze zurückzuführen ist. Denn Hartmanns Untersuchung basiert auf den Kerninhalten des Trivialschemas, die 1985 auch in der hier durchgeführten Sekundäranalyse deutlich negativ mit dem Spannungsschema korreliert waren (vgl. Tab. 4). Wie deren Ergebnisse zeigen, hat man es nicht mit einem verstärkten, sondern im Gegenteil mit einem geringfügig verringerten Zusammenhang zwischen den beiden Skalen zu tun.

nimmt, geht die Nähe zur spannungsorientierten Alltagsästhetik markant zurück. Das Hochkulturschema hingegen ist nicht mit dem Alter korreliert, aber stark positiv mit dem Bildungsgrad. Ebenso deutlich ist der negative Zusammenhang zwischen Bildung und Trivialekultur. Das Spannungsschema wiederum ist fast nicht von der Bildung abhängig. Wie aus den Koeffizienten in Tabelle 5 hervorgeht, konnten diese Zusammenhänge sekundäranalytisch eindeutig reproduziert werden. Auch 1993 und 1998, dies ist das augenfällige Hauptergebnis des Zeitvergleichs, ist die Grundstruktur des beschriebenen Korrelationsmusters vorzufinden. Lediglich beim Spannungsschema zeigt sich insofern eine Veränderung, als der vormals vernachlässigbare Zusammenhang mit der Bildung angestiegen ist, nach einer Schwankung im Bezugsjahr 1993, die auch schon bei der Interkorrelation der Schemata zu beobachten war.

Ob die alltagsästhetischen Schemata vom Einkommen abhängen und inwieweit sich die Verhältnisse eventuell verändert haben, kann nicht für den gesamten Vergleichszeitraum überprüft werden, da in der Nürnberger Studie nicht nach Einkünften gefragt wurde. Für die beiden Vergleichszeitpunkte der neunziger Jahre wurden neben den bivariaten Korrelationen der alltagsästhetischen Stile mit dem persönlichen Einkommen auch jeweils Partialkorrelationen berechnet, bei denen das Lebensalter und die Bildung kontrolliert wurde. Diese Vorgehensweise ist sinnvoll, weil diese beiden Variablen sowohl mit den drei Stilmustern als auch mit dem Einkommen zusammenhängen. Die Partialkorrelationen sind von sich überschneidenden Einflüssen rechnerisch befreit und geben daher jeweils den

„tatsächlichen“ Zusammenhang zwischen dem Einkommen und den Stilmustern wieder. Betrachtet man in Tabelle 6 zunächst die bivariaten Korrelationen im Bezugsjahr 1993, so zeigt sich einzig beim Hochkulturschema eine geringfügige Abhängigkeit vom Einkommen. Kontrolliert man aber Alter und Bildung, sind hochkulturelle Tätigkeiten fast nicht mehr vom Einkommen abhängig. Auch fünf Jahre später haben sich diese Verhältnisse nicht nennenswert verändert. Bivariat ist wiederum nur beim Hochkulturschema ein schwacher Zusammenhang festzustellen, der bei Berücksichtigung der beiden Kontrollvariablen geringer wird.

Die gefundenen Ergebnisse belegen die Kontinuität subjektzentrierter Strukturbildung durch kollektive Geschmacksmuster. Die eingangs erwähnte Gegenposition von Band und Müller, der zufolge die Erlebnisgesellschaft in den neunziger Jahren wieder verschwindet, weil die Menschen keine Mittel mehr haben erlebnisorientiert zu handeln, ist eine bloße Behauptung, die keinerlei Bestätigung durch die Daten erfährt. Im Gegenteil, im letzten Jahrzehnt gingen die Ausgaben für Freizeitgüter nicht etwa zurück, sondern nahmen in allen Bevölkerungsteilen noch zu (Statistisches Bundesamt 1999). Damit soll keinesfalls bestritten werden, dass es in Westdeutschland nach wie vor materielle Ungleichheit gibt, die in einigen Bereichen möglicherweise sogar noch angestiegen ist (vgl. Müller 1997; Geißler 1998). Dieses gegen die Subjektbezogenheit der Lebensstile immer wieder vorgebrachte empirische Argument bleibt für die Begründung (neuer) klassengesellschaftlicher Strukturen aber solange untauglich, wie kein theoretischer Bezug zur Wahrnehmungsebene hergestellt wird. Nur durch den

Tabelle 5 Interkorrelationen der alltagsästhetischen Schemata mit dem Lebensalter und der Bildung (Pearsons r)

	1985			1993			1998		
	H	T	S	H	T	S	H	T	S
Bildung	.45	-.50	.25	.43	-.48	.08	.54	-.40	.32
Alter	.05	.47	-.64	.06	.42	-.60	.10	.40	-.50

Anmerkung: H = Hochkultur, T = Trivialschema, S = Spannungsschema.

Quelle: Kultur in der Großstadt 1985 (Schulze), Wohlfahrtssurvey 1993, ALLBUS 1998

Tabelle 6 Korrelationen der alltagsästhetischen Schemata mit dem Einkommen (Pearsons r)

	1993			1998		
	H	T	S	H	T	S
Bivariate Korrelation	.21	-.09	-.07	.26	-.05	.06
Bei Kontrolle von Alter und Bildung	.07	-.09	.09	.12	-.09	.15

Anmerkung: H = Hochkultur, T = Trivialschema, S = Spannungsschema.

Quelle: Wohlfahrtssurvey 1993, ALLBUS 1998

Rückgriff auf die Klassifikationsschemata der Gesellschaftsmitglieder ist eine angemessene Theorie vertikaler Segmentierung der Gesellschaft möglich. Diese müsste dann auch begründen, warum nicht mehr die alltagsästhetischen Orientierungsmuster, die sich in den letzten Jahrzehnten herausgebildet haben, sozial strukturbildend sind, sondern erneut das weitgehend aufgelöste ökonomische Distinktionsmuster.

In der neuesten Variante des vertikalen Paradigmas gehen Strasser und Dederichs (2000) davon aus, dass sich die Logik der Klassenbildung grundlegend geändert hat. Dem zufolge konstituieren nicht mehr hauptsächlich Einkommen und Besitz soziale Klassen, sondern kulturell erzeugte Ungleichheiten. Ansatzpunkt der Theorie ist das Konzept der ästhetischen Kompetenz, worunter in Anlehnung an Bourdieu (1982) die durch Ausbildung und Erziehung erlernte Fähigkeit verstanden wird, kulturellen Standards zu folgen und distinktive Lebensstile inszenieren zu können. Auf der Grundlage dieser ästhetisch-kulturellen Kompetenz, die im Alltag durchweg symbolisch sichtbar ist, werden Menschen permanent vertikal klassifiziert und klassifizieren ihrerseits die anderen Gesellschaftsmitglieder. In den alltäglichen, mit Geschmack und Stil ausgefochtenen Abgrenzungskämpfen, die von Unter- und Überlegenheitsgefühlen begleitet werden, zeigt sich nach Ansicht der Autoren das „wahre Gesicht“ der sozialen Hierarchie. Interessant ist nun, dass bei ihnen die zunehmende Erlebnisorientierung nicht zu einer „Destrukturierung“ der Klassengesellschaft führt, sondern zu noch mehr Möglichkeiten der Geschmacksklassifizierung und damit zur Kristallisation von bildungsabhängigen Kulturklassen.

Ein Einwand gegen dieses Konzept der Kulturklassen besteht darin, dass sich seit den sechziger Jahren mit dem Spannungsschema ein gesellschaftsübergreifendes Stilmuster entwickelt, das nur vergleichsweise gering mit der Bildung zusammenhängt und zudem keine vertikale Distinktion aufweist. Der Spannungsstil ist eine Demarkationslinie zwischen „jung“ und „alt“, keine zwischen „oben“ und „unten“. Er setzt auch keine langwierigen Prozesse ästhetischer Kompetenzbildung voraus, sondern ist fast unmittelbar zugänglich. Wer Action will, muss sich lediglich das entsprechende „Erlebnismaterial“ beschaffen. Anders stellen sich die Verhältnisse beim Hochkulturschema dar. Es hängt in der Tat nach wie vor sehr stark vom Bildungsgrad ab und bedarf einer vergleichsweise großen ästhetischen Kompetenz, die nur durch langfristige Ausbildungsinvestitionen zu erreichen ist. Außerdem wird die

„antibarbarische“ Distinktion des hochkulturellen Stils klar von vertikalen Bedeutungselementen geprägt. Dennoch entsteht daraus, und das ist der zweite Einwand gegen das Konzept der Kulturklassen, keine bildungsbezogene Hierarchie der ästhetischen Kompetenz. Dazu müssten nämlich nicht nur hochkulturelle Überlegenheitsgefühle vorhanden sein, sondern komplementär dazu auch die entsprechenden Unterlegenheitsgefühle der ästhetisch Inkompetenten. Genau dies wird in unserer Kultur durch das Vordringen subjektzentrierter Distinktionsmuster aber immer fraglicher. Wie jüngste Entwicklungen im Medienbereich (z. B. „Big Brother“) verdeutlichen, muss man sich seiner Unwissenheit durchaus nicht mehr schämen, sondern kann sie sogar noch mit „Distinktionsgewinn“ vorzeigen. Gebildete mögen zwar immer noch auf Ungebildete herabschauen, diese erwidern deren Blick aber schon lange nicht mehr ehrfurchtsvoll, sondern schauen – vor allem in jungen Generationen – nun ihrerseits auf die Gebildeten herab. Diese gegenseitige Wahrnehmung schließt eine hierarchische Gliederung von „Kulturklassen“ aus, die entlang der ästhetischen Kompetenz verläuft.

5. Milieukonfiguration

Im Folgenden geht es um Stabilität und Wandel der gesamten Milieukonfiguration. Sie besteht aus fünf Erlebnismilieus: Unterhaltungs-, Selbstverwirklichungs-, Harmonie-, Integrations- und Niveaumilieu. Diese Großgruppen ergeben sich jeweils aus einer bestimmten Kombination von Stil, Alter und Bildung (Schulze 1992: 278ff). Zwischen den Milieus verläuft eine Altersgrenze, die in etwa beim vierzigsten Lebensjahr liegt. Die beiden jüngeren Milieus – Selbstverwirklichung und Unterhaltung – haben eine Vorliebe für das Spannungsschema und lehnen das Trivialschema ab. Im Gegensatz zum Unterhaltungsmilieu (niedrige Bildung) ist das Selbstverwirklichungsmilieu (mittlere und höhere Bildung) zusätzlich an Hochkultur interessiert. In diesem Milieu will man sich anspruchsvoll ausleben, wohingegen Personen, die dem Unterhaltungsmilieu angehören, auf intellektuelle „Umwege“ verzichten und möglichst unmittelbar nach Action streben. Die drei älteren Milieus – Harmonie, Integration und Niveau – lassen sich insbesondere durch ihr Verhältnis zum Trivial- und Hochkulturschema charakterisieren. Gegensätzliche Pole bilden das Harmonie- und Niveaumilieu, wobei letzteres der Hochkultur nahesteht und Triviale stark ablehnt. Im Integrationsmilieu hebt sich die

ser Gegensatz auf, man verbindet das Hochkultur- und Trivialschema zu einem „unauffälligen“ Muster des Lebensgenusses. In allen drei älteren Milieus wird die Spannungskultur überwiegend abgelehnt. Die Bildungsgrenzen spiegeln – „aufsteigend“ vom Harmonie- über das Integrations- bis zum Niveaumilieu – die Hierarchie des dreigliedrigen Bildungssystems.

Im Rahmen des Zeitvergleichs wird zuerst der Frage nachgegangen, ob sich die Vorhersageleistung der drei Schemata im Hinblick auf die Zugehörigkeit zu den fünf Milieus verändert hat oder ob sie über die Jahre hinweg konstant geblieben ist. Um diese Frage zu klären, kann man sich der Diskriminanzanalyse bedienen.⁴ Im Datensatz von Schulze (1985) kann dieses Verfahren mit Hilfe des Trivial-, Spannungs- und Hochkulturschemas ca. 50 % aller Personen der „richtigen“ Alters-Bildungs-Klasse zuordnen. Im Wohlfahrtssurvey (1993) liegt die entsprechende Quote bei 47 % und in der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage (1998) wiederum bei knapp 50 % aller klassifizierten Fälle. Die Milieukristallisation, die sich zwischen den sechziger und achtziger Jahren abspielte, ist seitdem nicht weiter vorangeschritten, aber auch nicht zurückgegangen. Die milieuspezifischen Kombinationen von Alter, Bildung und persönlichem Stil sind als strukturbildende Merkmale heute im Alltag genau so gut wahrnehmbar wie vor über zehn Jahren.

Das sagt allerdings noch nicht viel darüber aus, ob sich im Verhältnis der einzelnen Milieus zueinander relevante Veränderungen ergeben haben. Diese Fragestellung kann mit einem weiteren statistischen Verfahren, der Korrespondenzanalyse, gut behandelt werden.⁵ Datenbasis ist eine für 1985 berech-

⁴ Mit diesem Verfahren lässt sich überprüfen, wie gut bestimmte Merkmale, die „diskriminierenden Variablen“, zwischen vorab festgelegten Klassen differenzieren, im vorliegenden Fall die drei Schemata zwischen den fünf milieuspezifischen Altersbildungsgruppen. Auf der Grundlage der diskriminierenden Variablen kann die Klassenzugehörigkeit eines Individuums vorhergesagt und anschließend die „Trefferquote“ berechnet werden, die über den Anteil der korrekt eingeordneten Fälle informiert. Werden alle befragten Individuen der Klasse zugewiesen, der sie auch tatsächlich angehören, ist die Differenzierungsleistung der analysierten Merkmale maximal. Umgekehrt ist sie minimal, wenn nicht mehr Treffer als bei einer rein zufälligen Klassifikation erzielt werden. Im vorliegenden Fall betragen die Zufallstreffer 20 % aller Zuordnungen, da es fünf Gruppen gibt, die hier aus Gründen der Vergleichbarkeit statistisch so behandelt werden, als ob sie gleich groß wären.

⁵ Das Verfahren reagiert auf Zeilen- und Spaltenprozentage („Profile“) einer Kreuztabelle, wobei zwei oder mehr

Tabelle 7 Alltagsästhetische Stiltypen

Stiltyp	H	T	S
1	–	–	+
2	+	–	+
3	–	+	–
4	–	+	+
5	–	–	–
6	+	+	–
7	+	+	+
8	+	–	–

nete Kreuztabelle, deren Spalten aus den fünf milieutypischen Alters-Bildungs-Gruppen bestehen. Die Zeilen repräsentieren acht Stiltypen, die sich aus den möglichen Kombinationen der drei dichotomisierten Schemata ergeben (vgl. Tabelle 7). Abbildung 1 zeigt die grafischen Ergebnisse der Korrespondenzanalyse. Die Stiltypen wurden mit den entsprechenden Ziffern aus Tabelle 7 bezeichnet und die Milieus mit deren Anfangsbuchstaben sowie dem Index „85“, der das Bezugsjahr 1985 zum Ausdruck bringt. In die Abbildung wurden zudem die „Milieuprofile“ projiziert, die für die Jahre 1993 (Index „93“) und 1998 (Index „98“) aus den Daten ermittelt wurden. Im Mittelpunkt stehen jedoch erst einmal die korrespondenzanalytischen Ergebnisse für 1985, die hier die intertemporale Vergleichsbasis bilden. Die beiden Dimensionen spiegeln die zentralen Gegensätze in der Milieukonfiguration, wie sie Mitte der achtziger Jahre in Westdeutschland vorlagen und von Schulze (1992: 364ff) beschrieben wurden. Auf der vertikalen Achse standen sich das Niveaumilieu (N85), das nahezu vollständig mit dem rein hochkulturellen Stiltypus (8) korrespondierte, und das Unterhaltungsmilieu (U85) gegenüber, das zwischen zwei Stilen ohne hochkulturellen Komponenten gelagert war. Der eine Stiltypus ist ausschließlich spannungsorientiert

Spalten bzw. Zeilen um so stärker „korrespondieren“, je ähnlicher ihre relativen Häufigkeitsverteilungen sind. Es wird ein Raum konstruiert, in dem sich die betreffenden Korrespondenzen mit möglichst wenig Dimensionen abbilden lassen. Die Lage der Zeilen- und Spaltenprofile in den beiden wichtigsten Dimensionen kann grafisch dargestellt werden. Diese Anwendungsmöglichkeit lässt sich für intertemporale Analysen nutzen, indem man Kreuztabellen mit identischen Merkmalen für mindestens zwei Zeitpunkte berechnet und die interessierenden Profile anschließend in einer gemeinsamen Grafik visualisiert. Strukturänderungen zeigen sich dann als „Wanderung“ historischer Profile im zweidimensionalen Raum (vgl. Greenacre 1993).

(1), der andere zeichnet sich durch die Kombination von Spannung und Trivialität aus (4). In der wechselseitigen sozialen Wahrnehmung stehen die einen als „Eingebildete“ (Niveaumilieu) und die anderen als „Primitive“ (Unterhaltungsmilieu) da. Die Pole der horizontalen Achse besetzten auf der rechten Seite das Harmoniemilieu (H85) mit seinem rein trivialen Stiltypus (3) und auf der linken Seite das Selbstverwirklichungsmilieu (S85) mit dem zugehörigen Stiltypus (2), der Actionorientierung und Hochkultur miteinander verbindet. Die einen gelten als „Spießler“ (Harmoniemilieu aus der Sicht des Selbstverwirklichungsmilieus) und die anderen als „Ruhestörer“ bzw. „Chaoten“ (Selbstverwirklichungsmilieu aus der Sicht des Harmoniemilieus). Das Integrationsmilieu (I85) nimmt in dieser dimensionalen Ordnung eine Stellung zwischen dem Harmonie- und dem Niveaumilieu sowie zwischen dem rein hochkulturellen (8) und dem gemischt hochkulturell-trivialen Stiltypus (6) ein. Die beiden verbleibenden Stile (5 und 7) differenzieren nicht bzw. nur wenig zwischen den einzelnen Milieus.

Bei der zeitvergleichenden Betrachtung der Milieupunkte fällt sowohl Veränderung als auch Stabilität ins Auge. Die Lage des Harmoniemilieus blieb über den gesamten Bezugszeitraum hinweg so gut wie unverändert. Beim Unterhaltungs- und Selbstver-

wirklichungsmilieu sind geringfügige Bewegungen festzustellen, die vermutlich auf messbedingte Unterschiede des Spannungsschemas zurückgehen und daher nicht interpretiert werden. Eine deutliche „Wanderung“ tritt in den neunziger Jahren beim Integrations- und insbesondere Niveaumilieu auf. Letzteres bewegt sich direkt auf das Selbstverwirklichungsmilieu zu, wohingegen sich das Integrationsmilieu in Richtung auf die Mitte der Graphik verlagert. Aus den Kreuztabellen, die der Korrespondenzanalyse zugrunde liegen, hier aber nicht wiedergegeben werden, ergibt sich, dass die „Laufrichtungen“ beider Milieus mit einem relativen Anstieg der Spannungsorientierung zu tun haben. Im Integrationsmilieu nahm insbesondere der Stiltypus (7) zu, der alle Stilrichtungen, also auch das Spannungsschema, in sich vereint. Im Niveaumilieu gewann dieser Typ ebenfalls an Gewicht, vor allem aber breitete sich dort der Stil des Selbstverwirklichungsmilieus aus, der durch die Kombination von Hochkultur und Action bestimmt ist. Im Gegenzug dazu ging der rein hochkulturelle Stil (8), genauso wie im Integrationsmilieu, deutlich zurück.

Die Frage, wie die skizzierten Milieuverlagerungen zustande kommen, kann mit Bezug auf die Generationenzugehörigkeit der betreffenden Personenkreise

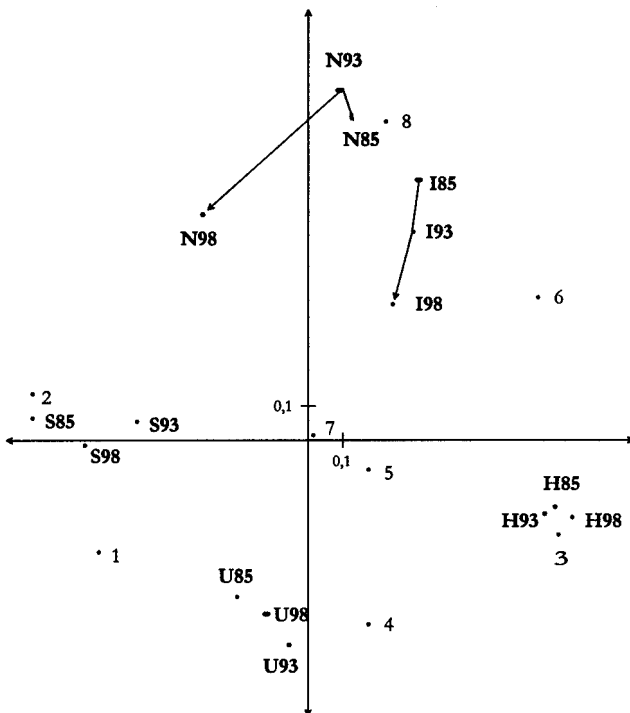


Abb. 1 Korrespondenzanalytische Darstellung der Milieukonfiguration von Schulze. Aktiv sind die Profile von 1985. Die Milieupunkte von 1993 und 1998 sind als zusätzliche Profile eingegangen.

beantwortet werden. Zum ersten Befragungszeitpunkt, Mitte der achtziger Jahre, bestand das Selbstverwirklichungsmilieu aus der jungen Nachkriegsgeneration, wohingegen diejenigen, die damals zum Niveaumilieu gehörten, vor Kriegsende geboren und geprägt wurden. Da sich das Spannungsschema erst seit den fünfziger und insbesondere den sechziger Jahren entwickelte, wurde es erstmals in der Nachkriegszeit zur stilprägenden Erfahrung junger, gebildeter Menschen. Aus der ehemaligen Jugendkultur, die mit ihren Geburtsjahrgängen durch die Zeit wanderte, wurde eine Kultur auch für Erwachsene, selbst wenn diese inzwischen die Lebensmitte überschritten haben und daher beim letzten Befragungszeitpunkt – je nach Bildungsgrad – dem Integrations- bzw. Niveaumilieu zugerechnet wurden. Die Milieuerschiebungen wurden somit vom dauerhaften Stilmuster der ersten „Selbstverwirklichungsgeneration“ hervorgerufen. Diese Interpretation wird durch Ergebnisse von Hartmann (1999: 231) gestützt, der aufgrund retrospektiv erhobener Daten zu dem Ergebnis kommt, dass die Nähe zum Spannungsschema bei jüngeren Geburtsjahrgängen stärker ausgeprägt ist als bei älteren.

Die geschilderten Veränderungen deuten auf einen erheblichen Wandel im Selbstverständnis des Niveaumilieus hin, das sich in den achtziger Jahren vor allem durch sein ästhetisches Rangstreben auszeichnete. Man pflegte die bildungsbürgerliche Tradition und wählte sich immer noch als Vertreter der „legitimen Kultur“ (vgl. Bourdieu 1982), die einem das Gefühl verlieh, eine gehobene Position in der sozialen Hierarchie einzunehmen. Dies wurde durch die hochkulturelle Distinktion unterstrichen, die sich insbesondere gegen den „niedereren“ Kitsch, aber auch gegen die spannungsgeladene Jugendkultur richtete. Mit dem „Nachrücken“ gebildeter Nachkriegskohorten trifft diese Charakterisierung allerdings immer weniger zu. Der kulturelle Anspruch ist zwar nach wie vor vorhanden, aber man will sich auch aktiv ausleben und, wenn es Spaß macht, dann sogar (ironisch) mit trivialer Ästhetik. Der reine Hochkulturstil verliert dadurch mehr und mehr an Bedeutung, eine Entwicklung, die auch in den USA festzustellen ist (Peterson/Kern 1996). Endgültig scheint nun die Vorstellung einer soziokulturell dominanten Klasse obsolet zu werden, die im Besitz einer exklusiven Kultur ist, mit der andere Klassen im Kampf um gesellschaftliche Anerkennung symbolisch disqualifiziert werden könnten. Dazu fehlt den älter werdenden Personen aus dem Selbstverwirklichungsmilieu schon der ernsthafte Distinktionswille gegen das „Unkultivierte“. Diese

Entwicklung stellt eine an der ästhetischen Kompetenz orientierte Klassentheorie noch stärker in Frage, als dies durch die bisherige Subjektivierung der Sozialstruktur ohnehin schon der Fall war.

Die stabile Lage des Unterhaltungs- und Harmoniemilieus in Abbildung 1 ist nicht so zu interpretieren, dass sich in den weniger gebildeten Kohorten, die 1985 „jung“ waren, zwischenzeitlich keine Veränderungen ereignet hätten. Denn die Stabilität im Milieugefüge deutet auf einen lebenszyklischen Übergang vom jüngeren ins ältere Milieu der wenig Gebildeten hin: Mit zunehmendem Alter nimmt die Lust an Action ab und das Bedürfnis nach Harmonie steigt an. Diese Interpretation deckt sich nicht mit den Ergebnissen von Hartmann (1999: 231), der nicht nur beim Spannungsschema, sondern auch beim Trivialschema kohortenspezifische Effekte findet, sie lässt sich aber anhand der verfügbaren Daten belegen. Ausgangspunkt sind die Jahrgänge der zwischen 1946 und 1955 Geborenen mit geringer Bildung, die bei der Befragung von 1985 zwischen 30 und 39 Jahre alt waren und daher zum Unterhaltungsmilieu gehörten. Bei der 1998 durchgeführten Allgemeinen Bevölkerungsumfrage lag ihr Alter zwischen 43 und 52 Jahren, weshalb sie zu diesem späteren Zeitpunkt dem Harmoniemilieu zuzurechnen sind. Wenn die vermuteten lebenszyklischen Effekte auftreten, dann müsste sich dies in entsprechend veränderten Neigungen dieser Kohorte im Übergang vom Unterhaltungs- ins Harmoniemilieu niederschlagen. In Tabelle 8 finden sich die relativen Häufigkeiten, mit der bestimmte Tätigkeiten bzw. Präferenzen in dieser „Übergangskohorte“ 1985 und 1998 auftreten. Die Daten sprechen deutlich für die hier vorgeschlagene lebenszyklische Interpretation. Von 1985 bis 1998 ist der Anteil derjenigen, die „nie“ ins Kino gehen, Konzerte mit Rock- oder Jazzmusik besuchen oder zum Tanzen gehen nahezu um das Fünffache angestiegen. Die Spannungsorientierung ist im Lebenslauf der wenig Gebildeten also markant zurückgegangen. Im Gegenzug dazu nahm der Anteil derjenigen erheblich zu, die zumindest für eine der vier vergleichbaren Präferenzen des Trivialschemas (Heimatfilme, Schlagermusik, Volksmusik und Fernsehshows/Quiz) sehr großes Interesse zeigen.

Nach den vorliegenden Erkenntnissen scheint sich die Alterung der Geburtsjahrgänge auf zweierlei Weise auf das Gefüge der Erlebnismilieus auszuwirken. Bei niedrig Gebildeten dominiert der Lebenszykluseffekt, durch den die „Jungen“ im Laufe ihres Lebens vom Unterhaltungs- ins Harmoniemilieu übertreten. Bei den höher Gebildeten verhält es sich überwiegend so, dass sie ihren generationsspezifisch

Tabelle 8 Alltagsästhetik in der Kohorte der 1946 bis 1955 Geborenen mit Hauptschulabschluss

	1985		1998	
T	nicht S	T	nicht S	
36 %	11 %	47 %	52 %	

Anmerkung: T = Anteil derjenigen, die „sehr großes Interesse“ für mindestens eine der folgenden Präferenzen des Trivialschemas haben: Heimatfilme, Schlager-, Volksmusik, Fernsehshows/Quizzesendungen; nichtS = Anteil derjenigen, die „nie“ ins Kino gehen, Konzerte mit Rock-/Jazzmusik besuchen oder zum Tanzen gehen.

Quelle: Kultur in der Großstadt 1985 (Schulze), ALLBUS 1998

erworbenen Selbstverwirklichungsstil auch über die Lebensmitte hinaus beibehalten, weshalb das historisch ältere Niveaumilieu allmählich ersetzt wird.

6. Fazit und Schlussfolgerungen

Der vorangegangene Zeitvergleich förderte zu Tage, dass die empirischen Strukturen, auf denen das Lebensstilmodell von Schulze aufbaut, seit Mitte der achtziger Jahre weitgehend stabil geblieben sind. Nach wie vor sind die drei alltagsästhetischen Schemata zentrale kollektive Stilmuster, mit deren Hilfe sich die Individuen auf ihrem Weg durch das Labyrinth der Erlebnismöglichkeiten orientieren. Gleichgeblieben ist ebenso die sozialstrukturelle Differenzierung der Schemata, sie hängen auf konstante Weise vom Lebensalter und der Bildung ab, nicht jedoch nicht von der Einkommenshöhe, auch Ende der neunziger Jahre nicht. Die Gesamtkonfiguration der Erlebnismilieus hat seit den achtziger Jahren nichts an empirischer Stringenz eingebüßt. Die wichtigste Veränderung betrifft das Verhältnis der einzelnen Milieus zueinander. Das Niveaumilieu scheint von den nachrückenden Selbstverwirklichungsgenerationen abgelöst zu werden. Weiterhin ist anzumerken, dass heute noch mehr Stilpluralismus herrscht als vor eineinhalb Jahrzehnten.

Insgesamt bestätigen die gefundenen Ergebnisse den eingangs dargelegten langfristigen Wandel der Großgruppenstruktur. Das vertikale Ordnungsprinzip der sozialen Wirklichkeit, sei es in Gestalt von Schichten oder Klassen, verblasst seit Mitte des 20. Jahrhunderts und im Gegenzug gewinnt die subjektbezogene Segmentierung der Gesellschaft an Bedeutung. Eine Restrukturierung vertikaler sozialer Milieus ist gegenwärtig nicht festzustellen. Die zentralen Bereiche der Alltagsästhetik, aus der die Menschen heute einen Großteil ihres Lebenssinns beziehen, sind von der ökonomischen Ressourcenverteilung weitgehend entkoppelt. Die weiterhin bestehenden Einkommensunterschiede und die Bil-

dungsabhängigkeit gewisser Lebensstilsegmente begründen für sich genommen noch keine vertikale Großgruppenstruktur. Denn diese wird erst durch entsprechende Klassifikationsschemata der Gesellschaftsmitglieder zu einem soziologisch relevanten Faktum. Aber gerade in dieser Hinsicht ist von einer weiteren Entvertikalisierung der sozialen Wirklichkeit auszugehen. In gebildeten Kreisen nimmt der Wille zur Distinktion „nach unten“ ab und bei weniger gebildeten Menschen schwindet die Akzeptanz einer Abwertung. Daher ist auch nicht zu erwarten, dass sich nach ästhetischer Kompetenz abgestufte Kulturklassen herausbilden werden.

Dieses Fazit stärkt die Position, dass die Konzepte Klasse und Schicht immer weniger geeignet sind, die Relationen sozialer Großgruppen in unserer Gegenwartsgesellschaft zu beschreiben. Die Vorstellung einer hierarchisch gegliederten Milieustruktur lässt sich nur noch mit argumentativen Winkelzügen retten. So ist von der Dominanz der vertikalen Struktur bei gleichzeitiger Latenz im Alltag die Rede (Geißler 1996: 332f), von „Klassentheorie am Ende der Klassengesellschaft“ (Kreckel 1998), ja sogar von „Klassengesellschaft ohne Klassen“ (Vester 1998). Auch die Rede von Kulturklassen (Strasser/Dederichs 2000) ist ein Versuch, die Semantik der traditionellen Sozialstrukturanalyse trotz einer grundlegend veränderten Wirklichkeit beizubehalten. Der Abschied von Schicht und Klasse wäre, entgegen einer anders lautenden Behauptung (vgl. Geißler 1996), kein Verlust für die Analyse sozialer Ungleichheit, sondern ein Gewinn. Denn auf diese Weise würde der theoretische Blick frei werden für die multidimensionalen Ungleichheitsstrukturen, die durch das Verschwinden der Klassengesellschaft überhaupt erst sichtbar wurden bzw. als „neue“ Ungleichheiten hervortraten (Region, Generationslage, Geschlecht, Ethnie etc.), sich aber nicht ins begriffliche Korsett der alten Konzepte zwängen lassen (vgl. Pakulski/Waters 1996).

Für die Lebensstilforschung bedeutet das Fazit dieser Untersuchung, dass die Bourdieusche Klassentheorie obsolet ist, gleichviel mit welcher Finesse sie zur Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft ausgelegt wird. Es ist die theoretische Grundlinie, die nicht mehr stimmt. Die Lebensstilforschung muss auf neue Strukturen reagieren, die nicht durch materielle Knappheit und soziale Traditionen entstehen, sondern durch die historisch gerade erst seit wenigen Jahrzehnten beginnende gesellschaftliche Selbstorganisation der Subjekte (vgl. Müller-Schneider 1998). Vor diesem Hintergrund ist auch das von Schulze entworfene Lebensstilmodell nur Auftakt eines erweiterten soziologischen Forschungs-

programms. Dieses als „Beliebigkeitsforschung“ zu betrachten, zeugt von einem verkürzten Sozialstrukturbegriff, der dem sozialen Wandel in modernen Gesellschaften keinesfalls gerecht werden kann.

Literatur

- Band, H. / Müller, H.P., 1998: Lebensbedingungen, Lebensformen und Lebensstile. S. 419–427 in: B. Schäfers / W. Zapf (Hrsg.), Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske und Budrich.
- Berger, P.A. / Vester, M. (Hrsg.), 1998: Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Bourdieu, P., 1982: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Brock, D., 1994: Rückkehr der Klassengesellschaft? S. 61–73 in: U. Beck / E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Geißler, R., 1996: Kein Abschied von Klasse und Schicht. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48:319–338.
- Geißler, R., 1998: Das mehrfache Ende der Klassengesellschaft. Diagnosen sozialstrukturellen Wandels. S. 207–233 in: J. Friedrichs / M.R. Lepsius / K.U. Mayer (Hrsg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderheft der KZfSS. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Georg, W., 1998: Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie. Opladen: Leske und Budrich.
- Gluchowski P., 1987: Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B12: 18–32.
- Greenacre, M.J., 1993: Correspondence Analysis in Practice. London: Academic Press.
- Hartmann, P., 1999: Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske und Budrich.
- Hitzler, R., 1994: Sinnbasteln. Zur subjektiven Aneignung von Lebensstilen. S. 75–92 in: I. Mörh / G. Fröhlich (Hrsg.), Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus.
- Hölscher, B., 1998: Werbung durch Lebensstile? Zur Soziologie der Life-Style-Werbung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kreckel, R., 1998: Klassentheorie am Ende der Klassengesellschaft. S. 31–47 in: P.A. Berger / M. Vester (Hrsg.), Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Lechner, G., 1998: Ist die Erlebnisgesellschaft in Chemnitz angekommen? S. 257–274 in: P.A. Berger / M. Vester (Hrsg.), Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Lüdtke, H., 1989: Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen: Leske und Budrich.
- McIver, J.P. / Carmines, E.G., 1981: Unidimensional Scaling. London: Sage.
- Müller, W., 1997: Ungleichheitsstrukturen im vereinten Deutschland. S. 14–42 in: Ders. (Hrsg.), Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewußtsein und Politik. Opladen: Leske und Budrich.
- Müller-Schneider, T., 1994: Von Schichten zu Erlebnis-milieus. Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland: DUV.
- Müller-Schneider, T., 1996: Wandel der Milieulandschaft in Deutschland. Von hierarchisierenden zu subjektorientierten Wahrnehmungsmustern. Zeitschrift für Soziologie 25: 190–206.
- Müller-Schneider, T., 1998: Subjektbezogene Ungleichheit. Ein Paradigma zur Sozialstrukturanalyse post-industrieller Gesellschaften. S. 275–296 in: P. A. Berger / M. Vester (Hrsg.), Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Nowak, H. / Becker, U., 1985: Es kommt der neue Konsument. Form, Zeitschrift für Gestaltung 111: 13–17.
- Otte, G., 1997: Lebensstile versus Klassen – welche Sozialstrukturkonzeption kann die individuelle Parteipräferenz besser erklären? S. 303–346 in: W. Müller (Hrsg.), Soziale Ungleichheit. Neue Befunde zu Strukturen, Bewußtsein und Politik. Opladen: Leske und Budrich.
- Pakulski, J. / Waters, M., 1996: The Death of Class. London: Sage.
- Peterson, R. A. / Kern, R. M., 1996: Changing highbrow taste: From Snob to amnivre. American Sociological Review 61: 900–907.
- Schulze, G., 1990: Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. S. 409–432 in: P.A. Berger / S. Hradil (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7. Göttingen: Schwarz.
- Schulze, G., 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/Main: Campus.
- Spellerberg, A., 1993: Lebensstile im Wohlfahrtssurvey 1993. Dokumente zum Konzept und zur Entwicklung des Fragebogens. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. Papers. Berlin: WZB.
- Spellerberg, A., 1996: Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin: Sigma.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 1999: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS '98). Einkommen und Ausgabenstruktur der privaten Haushalte in Deutschland im ersten Halbjahr 1998. Presseexemplar. Wiesbaden.
- Strasser, H. / Dederichs, A.M., 2000: Die Rekonstruierung der Klassengesellschaft: Elemente einer zeitgenössischen Ungleichheitstheorie. Berliner Journal für Soziologie Heft 1: 79–98.
- Vester, M., 1998: Klassengesellschaft ohne Klassen. Auflösung oder Transformation der industriegesellschaftlichen Sozialstruktur. S. 109–147 in: P.A. Berger / M. Vester (Hrsg.), Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. Opladen: Leske und Budrich.
- Vester, M. / v. Oertzen, P. / Geiling, H. / Hermann, T. / Müller, D., 1993: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel: Bund Verlag.